

c) *Das Miteinander muß in geschwisterlicher Gemeinschaft geschehen.* Vor einigen Jahren beschrieb ein Artikel in unserer Zeitschrift „Die Gemeinde“ amerikanische Gemeindeleitungsverhältnisse. Der Pastor dirigierte die Gemeinde gleichsam als Manager in der Chefetage, die Mitarbeiter führten seine Anweisungen aus und erledigten die Kleinarbeit vor Ort. Ich glaube nicht, daß ein solches „Modell“ geeignet ist, Dienstgemeinschaft zu verwirklichen. Dasselbe gilt auch von der Umkehrung, wenn eine Gemeinde sich als Arbeitgeber fühlt und ihrem Angestellten, dem Pastor, die Dienstanweisungen erteilt.

d) *Eine lebendige Dienstgemeinschaft erfordert, daß der Pastor konstruktive Kritik nicht als Herabsetzung seiner Person, sondern als Hilfe im gemeinsamen Dienst aufnimmt.* Dasselbe gilt natürlich auch für die Mitarbeiter, aber hier geht es ja um den Dienst des Pastors, deshalb spreche ich ihn besonders an. Ihm mag die positive Aufnahme von Kritik besonders schwer fallen, wenn sie nicht von Kollegen, sondern von „einfachen Gemeindegliedern“ kommt. Umso wichtiger ist es, die hier angesprochene Fähigkeit im Gemeindealltag zu üben und zu pflegen.

e) Nachdem ich das Miteinander von Pastor und Gemeinde in der Dienstbereitschaft so stark betont habe, muß ich einen weiteren Gesichtspunkt nicht als Gegensatz, sondern als notwendige Ergänzung anfügen. *Für die Dienstgemeinschaft ist wichtig, daß der Pastor nicht einfach zum weisungsabhängigen Angestellten der Gemeinde wird, sondern durch die Gebundenheit an Jesus Christus seine Freiheit gegenüber den Geschwistern behält.* Ein Pastor bleibt immer auch ein Gegenüber zur Gemeinde. Er darf sich nicht einfach von ihren Wünschen und Vorstellungen vereinnahmen lassen, sondern muß die Freiheit von den Geschwistern behalten; und er gewinnt sie in dem Maße, wie seine Gebundenheit an Jesus Christus für die Gemeinde sichtbar wird.

Mancher, der diesen Ausführungen zur Dienstgemeinschaft von Pastor und Gemeinde inhaltlich zustimmt, mag im Blick auf seine Gemeinde vielleicht wehmütig denken, daß die Verhältnisse dort nicht so aussehen. Auch ich kenne keine Gemeinde, in der alle Glieder nur auf die Dienstgemeinschaft

mit dem Pastor warten. Aber in allen Gemeinden, die ich kenne, gibt es eine Mehrzahl von Geschwistern, die dafür offen sind. Daher rate ich jedem Pastor, mit diesen Geschwistern zu beginnen. Solch ein Anfang wird dann weitere Kreise ziehen.

Meine zweite Empfehlung an den Pastor lautet, er wolle nicht vollkommen sein. Die Gemeinde erwartet das nicht von ihm, und Gott auch nicht. Wer lernt, sich seine Grenzen einzugestehen, der muß auch nicht unsicher werden, wenn andere sie merken. Die Bereitschaft, eigene Fehler – gerade auch als Pastor – zuzugeben und von den Geschwistern zu lernen, fördert wesentlich die Zusammenarbeit in der Gemeinde.

Schließlich eine letzte Bitte an den Pastor: Er sei nicht fixiert auf die Frage, wie er in seiner Gemeinde ankommt, sondern greife die Aufgaben an, die Gott ihm vor die Füße gelegt hat, zusammen mit den Menschen, die Gott ihm an die Seite gestellt hat. Alles andere wird Gott Schritt für Schritt mehr tun.

Prof. Dr. Joachim Molthagen  
Köderheide 20  
2000 Hamburg 73

## Kirchenbau – biblisch betrachtet

### I. Zur Geschichte und zum Problemfeld

Schon die Überschrift zeigt ein Problem an: „Kirche“? Traditionell sprechen Baptisten immer noch lieber von der „Kapelle“. Heute sind Ausdrücke wie „Gemeindezentrum“ beliebt. Die Brüdergemeinden reden von der „Versammlung“ und vom Versammlungs-ort. Manchmal hört man etwas selbstironisch auch Ausdrücke wie Tempel, Dom, Heiligtum und dergleichen. In meiner Heimatge-

meinde Ihren ist über dem Eingang zu der Kapelle, wie ich sie immer noch nenne, aus dem Jahr 1854 die Inschrift angebracht: „Haus zum Gottesdienst“. Ich habe diese Bezeichnung immer sehr geliebt. Die Begrifflichkeit läßt ein uraltes Sachproblem deutlich werden, das schon im alten Israel existierte. Was soll solch ein Bauwerk? Welcher Sinn, welcher Zweck ist damit verbunden? Was bringt es zum Ausdruck? Wofür wird es verwendet? Was ist seine Funktion und seine Symbolik? In der Tiefe reicht diese Frage hinein in das Problem der Religionsgestalt des biblischen Glaubens. Alle Religionen kennen besondere Kultgebäude verschiedenster Art: Sakralbauten in der einen oder anderen Weise, Tempel, Anbetungsstätten usw., zum Teil als Haus, so daß Menschen darin sein können, zum Teil aber auch als heilige Stätten in der freien Natur, wie z. B. Opferplätze, heilige Steine usw. Zum Teil haben sie ein Instrumentarium (Altar, Chor, Glocken). Solch ein Gebäude hängt ganz unmittelbar mit dem Selbstverständnis einer Glaubensgemeinschaft zusammen. Trifft sich hier ein Kultverein, eine Betgemeinde, eine Dienstgemeinschaft, ist es ein Lehrhaus? Damit ist die grundlegende Frage verbunden: Ist der biblische Glaube nur eine Religionsform neben anderen, oder ist er nicht doch etwas völlig anderes, etwas Singuläres? Damit wird zugleich die Frage nach dem biblischen Gottesverständnis und dem Verständnis des Gottesdienstes gestellt.

Bekanntlich fehlen im Neuen Testament kultische Ausdrücke für den Gemeindegottesdienst und für die Funktionsträger der Gemeinde.<sup>1</sup> Die Ausdrücke des Wortfeldes „Priestertum“ werden (abgesehen von der Verwendung für Christus selber) im Neuen Testament nur kollektiv für die ganze Gemeinde verwendet (1. Petrus, Johannes-Offenbarung). Das frühe Christentum hat demgegenüber ganz bewußt profane Ausdrücke vorgezogen wie Diakone, Episkopen, Vorsteher. Zum Teil hat sie Ausdrücke aus der jüdischen Synagoge übernommen; besonders: Älteste. Aber schon die Synagoge ist kein Kultort im Sinne eines Tempels, wo Opfer dargebracht werden und wo Priester den Kult versehen müssen. Die Synagoge ist ein Bet- und Lehrhaus. Ähnliches klingt in

Jesu Kritik am Jerusalemer Tempelkult an, wenn er sagt im Namen Gottes: „Dieses Haus soll ein Bethaus sein für alle Völker.“

Schon im Alten Testament verbinden sich mit unserem Thema höchst brisante Fragen. Bekanntlich wurde David von Gott der Tempelbau verwehrt, den erst Salomo dann ausführen durfte. Erhebliche innere Widerstände waren vorhanden. Eine doppelte Frage stellte sich:

(a) Wie kann Gott in einem Haus wohnen, wo doch die Erde sein Fußschemel ist und der Himmel sein Thron (Jesaja 66,1)? Das gleiche sagt 1. Könige 8,27 ff. Gott ist viel zu groß, um in einem von Steinen durch Menschenhände gebauten Haus lokalisierbar zu sein. Gott ist doch nicht in vier Wände einsperrbar!

(b) Nach 2. Samuel 7 wird auch die Mobilität Gottes betont. Der Gott der Bibel ist gewissermaßen ein beweglicher Gott. Als das Volk Israel auf der Wanderschaft war, diente die Stiftshütte als zentrales Heiligtum. Die Stiftshütte konnte man leicht wieder zusammenlegen, unterwegs mitnehmen und anderen Orts wieder aufstellen. Das Heiligtum war also nicht geographisch festgelegt, kein fixierter Kultort. Wir wissen aus der Einwanderung Israels in das gelobte Land um die Problematik der bestehenden Kultorte, vor allen Dingen dann der sog. Höhenkulte und anderer traditioneller Kultstätten. Mit dem Tempelbau in Jerusalem waren natürlich viele Aspekte verbunden, auf die wir jetzt nicht eingehen können. Auf die Länge bedeutete der Tempelbau ein Zurückdrängen der lokalen und privaten oder regionalen Kulte, also eine Kultzentralisation und Kultvereinheitlichung.

Im Alten Testament wie auch in der nachfolgenden Zeit reißt die Kritik am Opferkult nicht ab (vgl. Amos, Hosea, Jesaja 1). Der Opferkult war nichts völlig Selbstverständliches. Von den Propheten wurde er immer wieder mit einem sehr viel tiefer gehenden Gottesdienst konfrontiert, und dieser Gottesdienst bestand in der Einhaltung der Bundesvorschriften Gottes im Ausüben von Ge-

rechtigkeit, Barmherzigkeit und Liebe. Diese Kultkritik lebte fort durch die Jahrhunderte. In hellenistischer Zeit verband sie sich teilweise mit aufklärerischen Tendenzen. Ein Nachklang im Neuen Testament ist die Stelle Römer 12,2. Dort redet Paulus vom logischen bzw. vernünftigen Gottesdienst. Der Ausdruck für „Gottesdienst“ hier (*latreia*) ist ein Kultausdruck und nicht identisch mit dem, was wir mit der gottesdienstlichen Versammlung am Sonntagvormittag meinen. Die Formulierung in Römer 12 verrät eine Kritik an einem unangemessenen Gottesverhältnis. Paulus stellt dem die Hingabe unserer Personen als „lebendiges Opfer, heilig, Gott wohlgefällig“ entgegen und verbindet damit die Erneuerung unseres Denkens. Das Volk Israel hat durch die Jahrhunderte seit dem babylonischen Exil und auch später nach der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 bis in unsere Zeit hinein ohne Tempel religiös überleben können. Die Gottesbeziehung Israels gründet letztendlich nicht im Tempelkult. Das Gotteshaus Israels vielmehr wurde die Synagoge als Lehr- und Bethaus. Jesus suchte, wie Lukas 4,16 ff. notiert, nach seiner Gewohnheit die Synagoge am Sabbat auf.

Die christliche Gemeinde hat aus ihrer Anfangszeit viel von der jüdischen Synagoge übernommen. Das spiegelt sich vor allen Dingen in der Form des Gottesdienstes mit Schriftlesung und Auslegung, Lobsprüchen, Psalmen usw. An einen Kirchenbau war in den ersten Jahrhunderten überhaupt noch nicht zu denken. Die christlichen Gemeinden versammelten sich an verschiedenen Orten, und die Frage ihres Versammlungsortes stellte sich weitgehend als rein praktisches Problem. Apostelgeschichte 2 läßt uns wissen, daß man sich teils im Tempel, teils in Privathäusern traf. Man hatte Freiluftmeetings; Taufen wurden sicher in freier Natur, dort, wo es genügend Wasser gab, vollzogen. Die paulinischen Briefe (1. Korinther u. a.) lassen uns von Privathäusern wissen. Gemeindeglieder, die über ein größeres Anwesen verfügten, waren Gastgeber von Gemeindeversammlungen. Überhaupt spielt das Haus (*oikos, oikia*) eine große Rolle; vgl. auch „Hausgemeinde“. Das Haus bot eine Art Herberge für die christliche Gemeinde.<sup>2</sup> Eine wichtige Information gibt uns auch der

Plinius-Brief (ca. 110-112 n. Chr.). Dort wird gesagt (so geben Christen als Auskunft), daß man sich vor Tagesanbruch an einem bestimmten Tage treffe und einen Lobgesang auf Christus anstimme und sich wie mit einem Eid verpflichte, nichts Böses zu tun. Dann gehe man an die Tagesarbeit, um abends wieder zusammenzukommen, um Speise zu sich zu nehmen. Diese Versammlungen erfolgten teils im Haus, teils auch wahrscheinlich irgendwo in der freien Natur. Über lange Zeit veränderte sich diese Lage nicht. Erst die konstantinische Wende brachte auch in dieser Hinsicht eine Veränderung. Eine andere Versammlungs- und Baupraxis trat ein.<sup>3</sup> Wichtig wurde vor allen Dingen die Basilika, d. h. das königliche Haus.<sup>4</sup> Die Basilika bedeutete eine alte Form des öffentlichen Hauses. Sie war zugleich Tribunalplatz für die Rechtsprechung, zum Teil aber auch mit religiösen Praktiken verbunden. Ebenfalls diente sie Marktzwecken, stellte also insgesamt so etwas wie ein Zentralgebäude einer Ansiedlung dar. Die christliche Gemeinde übernahm diese Form als wichtigstes Modell für ihre Kirchenbauten.

Wir wollen uns jetzt jedoch nicht weiter der Geschichte des Kirchenbaues zuwenden. Immer aber ist der Kirchenbau Spiegel des Verständnisses von (a) Gemeinde und Gottesdienst, (b) des allgemeinen Weltempfindens – z. B. der Mystik, der Scholastik, der Gotik – und (c) von praktischen Aspekten (vgl. z. B. die Wehrkirchen). Diese drei Faktoren haben weitgehend den Kirchenbau zumindest in unseren Regionen bestimmt. Dabei spielten natürlich immer auch angrenzende Faktoren eine Rolle, nämlich althergebrachte Traditionen und auch ästhetische Gesichtspunkte.

Zwei Haupttypen in der Gestaltung des Versammlungsortes lassen sich aufgrund des Verständnisses von Gemeinde und Gottesdienst noch unterscheiden.<sup>5</sup> Auf der einen Seite dient der Gottesdienst der Gemeinde zum Wortempfang. Das ist überwiegend das protestantische Verständnis. Dabei wird das Kirchengebäude zum Auditorium und übernimmt damit auch bauliche Aspekte des Theaters. Der Redner steht im Mittelpunkt, herausgehoben, gut hörbar. Die Kanzel – un-

ter Umständen mit einem Schalldeckel versehen – ist der Mittelpunkt des Geschehens. Der Hauptfunktionsträger des Gottesdienstes ist der Prediger. Darin spricht sich ein Verständnis des Gottesdienstes aus, das die Bewegungsrichtung von oben nach unten hat. Von oben kommt die Offenbarung, das Wort Gottes, die Unterweisung. Durch den Mund des Predigers gelangt dieses Wort in die Ohren und möglichst auch in die Herzen der Hörer, die es dann mitnehmen in ihren Alltag. Auf der anderen Seite ist der Gottesdienst die Gelegenheit für die Gemeinde, zur Anbetung und zur Begegnung mit dem Heiligen zusammenzukommen. Im Mittelpunkt des Geschehens hier steht der Altar. Der Hauptfunktionsträger des Gottesdienstes ist der Priester, der die Begegnung des Volkes mit Gott ermöglicht. Er ist ein Zwischenträger in anderer Richtung, so daß hier der Geschehensablauf von unten nach oben geschieht. Die Gemeinde wird geheiligt, Sünden müssen zuvor gesühnt werden, der Priester führt das Volk in Gottes Heiligtum. In unseren Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden haben wir traditionell beide Formen, wobei die erste mehr der baptistischen Tradition entspricht, die zweite der Tradition der Brüdergemeinden. Im Mittelpunkt des baptistischen Gottesdienstes steht immer noch die Predigt; die Brüdergemeinden hingegen feiern in erster Linie das Brotbrechen, allerdings ohne einen Priester oder dergleichen. Die Funktion des Priesters wird, nach dem Verständnis der Brüder, unmittelbar vom Heiligen Geist übernommen. Im Vordergrund steht dort jedoch die Anbetung Gottes, das Hinzutreten zum Heiligtum Gottes.

Diese beiden Haupttypen spiegeln letztendlich die alte jüdische Doppelpraxis wider, nämlich die beiden Brennpunkte Synagoge und Tempel. Diese Spannung ist nichts anderes als das Ringen um die wahre Gestalt des Gottesdienstes. Die Spannung zeigt sich auch bei den alttestamentlichen Propheten und in den neutestamentlichen Aussagen über den vollendeten Gottesdienst im Himmel. Nach Aussage des Propheten Jesaja wie der Johannes-Offenbarung wird in der Vollendung kein Tempel und kein Altar mehr nötig sein, weil Gott selber zugegen ist (Offb

21,3: Siehe da die Hütte Gottes bei den Menschen). Die Hütte ist mit einem Ausdruck des Alten Testaments bezeichnet, der des näheren „Zelt“ bedeutet und damit die Stiftshütentradition weiterführt, also das bewegliche, nicht ortsgesundene, mobile Heiligtum. So drückt es auch der Johannes-Prolog aus: „und das Wort ward Fleisch und zeltete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit“ (Joh 1,14). 2. Sam 7 stellt die bewegliche Stiftshütte gegenüber den festen Steintempeln. Auf der anderen Seite haben wir die Erwartung beim Propheten Hesekiel, daß der vollendete Gottesdienst einen Tempel hat und Kultgottesdienst darstellt. Die letztendlich dominierende Linie ist m. E. eher die in Offb 21 ausgesprochene, nämlich die tempellose Linie, die ihr Symbol in der Hütte Gottes bei den Menschen hat.

Man kann diese Spannung auch in unserer Gemeindegeschichte verfolgen, etwa in dem Übergang zwischen einer beweglichen Zeltmission und einer lokalen Festlegung, wenn eine Gemeinde ihr Gebäude errichtet. Einmal ist der Akzent stärker ein Missionsplatz, der zu den Menschen hinkommt, zum anderen eine Festlegung auf einen bestimmten Ort, an dem man sich dann trifft. Das hat, nebenbei besehen, konkrete Folgerungen. Ein Pastor unseres Bundes schlug vor Jahren vor, der Bund solle sich eine oder mehrere Holzkirchen zulegen, die man nach einiger Zeit auch wieder abbauen und woanders wieder aufbauen kann, um so mit der Bevölkerungswanderung zu gehen.

## II. Überlegungen zur Methode

Architekten wollen gern etwas zum Ausdruck bringen. Wir berühren damit einen sehr schwierigen Fragenkreis, der aus den Faktoren Gestalt, Symbolik, Ästhetik und Funktion zusammengestellt ist. Diese Faktoren stehen nicht unbedingt in Konkurrenz zueinander, können es jedoch. Welcher Faktor gibt letztlich den Ausschlag? Ich kenne gottesdienstliche Gebäude, die von einer sehr starken Symbolik her konzipiert sind. So etwa die Seminarkapelle in Rüslikon. Sie ist in Zeltgestalt (aber aus sehr massiven

Materialien) errichtet, bekommt das Licht von oben, hat vier Türen, die in alle vier Himmelsrichtungen zeigen. Sie hat also das Symbol der Stiftshütte, ist aber nicht in einer beweglichen, sondern einer durchaus massiven Weise erbaut. Die Probleme mit den vier Türen liegen auf der Hand, obwohl in der Regel nur zwei von ihnen wirklich als Ausgang dienen. Aber wie wir es auch von anderen Stellen her erleben, ist die Problematik die, daß sich die Gemeinde in zwei Gruppen aufteilt, die eine Gruppe geht hierhin, die andere Gruppe geht dorthin.

In der Geschichte der Kirchenbaukunst zeigt sich sehr deutlich, welche Symbolik zu welchen Zeiten bestimmte allgemeine weltanschauliche und ästhetische Aspekte zum Tragen bringt. In der gotischen Baukunst beispielsweise wird das Kirchengebäude zum Symbol des Kosmos. Die Struktur ist aufstrebend, zu Gott hin ausgerichtet, das Gebäude wird ein Ort der Anbetung, wo die Seele sich zu Gott hinaufschwingen kann.<sup>6</sup> In die Ornamente werden auch die Pflanzen- und Tierwelt einbezogen, zum Teil sogar in Gemäldeform. Ein ganz anderes Symbol ist beispielsweise in dem Gemeindezentrum der Ev.-Frei. Gemeinde Oldenburg i. O. zum Ausdruck gekommen. Dort ist die Front zur Straße hin fast ausschließlich in Glas gehalten, um so die Offenheit der Gemeinde zur Welt hin zu demonstrieren. Wie stark die Kirchenbauten durch Symbolik bestimmt sind, kann man in verschiedenster Weise in der Geschichte studieren, wir brauchen darauf weiter nicht einzugehen. Daß sich mit der Symbolik sehr stark auch ästhetische Gesichtspunkte verbinden, liegt auf der Hand.

Der generelle Konflikt bei Kirchenbauten scheint mir hier zu liegen, ob nämlich die Symbolik oder die Funktionalität den Ausschlag gibt, wobei, das sei noch einmal vermerkt, die Faktoren nicht unbedingt in Konkurrenz zueinander treten müssen. Auch eine funktional gute Lösung kann ja ästhetisch sehr wohl befriedigen. Einige Vorbehalte zur Dominanz der Symbolik seien hier nicht verschwiegen. Einmal nämlich ist die Symbolik in der Bibel gar nicht so eindeutig, wie manche das vielleicht meinen, und zum anderen sind die Funktionen so vielfältig

und müssen auch flexibel genug gehandhabt werden, daß die symbolische Gestalt diese nicht beeinträchtigen darf. Bei aller Respektierung von symbolischen und ästhetischen Gesichtspunkten meine ich doch, daß der Kirchenbau von den Funktionen her konzipiert werden muß. Und dieses ist ein biblisch-theologisches Urteil. Welche Funktionen stehen dann im Vordergrund? Auch hier ist es erforderlich, daß wir geschichtlich denken.

Das bedeutet: (a) Jeder, auch jede Ortsgemeinde und jede Konfession hat ihre bzw. seine Geschichte; das kann man leicht anhand der Konfessionskunde demonstrieren. So prägt sich im lutherischen Kirchenbau, sofern die Kirchen nicht aus der vorreformatorischen Zeit übernommen wurden, das Kirchenverständnis der *Confessio Augustana*, Abschnitt VII, aus, daß nämlich die Kirche eine Versammlung der Heiligen ist, die zusammenkommt, um das Evangelium gelehrt zu erhalten und die Sakramente zu empfangen. Deshalb steht in den lutherischen Kirchen der Altar in höherem Ansehen neben der Kanzel, als das beispielsweise in der reformierten Tradition der Fall ist. Was steht bei uns im Vordergrund? Das Hören der Predigt, das Loben Gottes, die Vielfältigkeit musikalischer Ausdrucksformen durch Chor und Instrumente? Oder welche Möglichkeiten sind auch beispielsweise für das Zeugnis des einzelnen gegeben oder für Gebetsgemeinschaften im Gottesdienst? Was muß plenar verlaufen, was kann in kleinen Gruppen passieren? Wir alle kennen die Probleme, wenn eine gottesdienstliche Versammlung plötzlich in kleine Gruppen, sogenannte Bienenkörbe, aufgeteilt werden soll. Wie schwer fällt es dem einzelnen hervorzutreten, um einen persönlichen Beitrag zu geben? Das alles hängt natürlich mit den baulichen Gegebenheiten zusammen. In der Geschichte unserer Gemeinden ist ein deutlicher Wandel dahingehend zu registrieren, daß in den letzten Jahren viel mehr Gruppenräume für Unterweisung und Gemeinschaft errichtet wurden; und in letzter Zeit kommt auch der Aspekt des Familiengottesdienstes wieder stärker zum Ausdruck. Es ist jedoch noch gar nicht so lange her, daß man eine Trennung zwischen Frauen- und Männerseite hatte.

Vor etwa 200 Jahren drückte sich das noch dahingehend aus, daß Männer und Frauen sogar auf zwei verschiedene Ebenen, also oben und unten, sich versammelten, wie man das auf Bildern von methodistischen oder baptistischen Kapellen in Großbritannien studieren kann. In der Regel dienen unsere Versammlungshäuser den Gottesdiensten am Sonntag und für kleinere Gruppen während der Woche an einzelnen Abenden. Tagsüber sind sie, wie die meisten protestantischen Häuser, für den Publikumsverkehr geschlossen. Das ist in der katholischen Tradition anders. Dort kann man ohne weiteres in die Gotteshäuser hineingehen und für einige Zeit still beten. Leider ist dies durch Diebstähle in der letzten Zeit auch anders geworden.

(b) Jeder steht in einer bestimmten Zeitgeschichte. Wie groß ist die Schwellenangst, die es zu überwinden gilt, wenn man einen Kirchenraum betritt? Ist es möglich, einfach einmal zum Kennenlernen in einen Gottesdienstraum zu gehen? Inwiefern ist es möglich, eine Begegnungsstätte zur Verfügung zu stellen, die es schon von den Baulichkeiten, aber natürlich auch von den Öffnungszeiten her ermöglicht, die Schwellenangst herabzusetzen? Natürlich hängt damit auch zusammen, wie stark man gleich in eine Gruppe vereinnahmt wird oder nicht. In diesen Fragen äußert sich das Problem der Mission. Bringen wir die Gemeinde auch in der Form der Baulichkeiten den Leuten nahe oder nicht? Man geht eben heute nicht mehr ohne weiteres in eine Kirche. Und viele unserer Zeitgenossen sind noch nie richtig darin gewesen. Was erwartet sie dort? Wie offen machen wir die Gemeinde auch in der Gestalt ihrer Gebäude?

Methodisch gilt es also, die Funktionen der Gemeinde, des Volkes Gottes, sorgfältig zu besehen und nicht vorschnell von bestimmten Symbolen oder von Begriffen her ein Gebäude zu konzipieren. Mir scheint, daß in der Nachkriegszeit, speziell im landeskirchlichen Bereich, viel zu schnell von bestimmten Symbolen her gebaut wurde. Eine Zeitlang war es üblich, die Kirchen als Zufluchtsorte und Trutzburgen im Sinne des Liedes „eine feste Burg ist unser Gott“ aufzubauen; Stein-

burgen, Betonbauten wurden daraus. In katholischen Kirchen verbindet sich damit der Gedanke des Mysteriums. Viele Kirchenräume sind bewußt dunkel gehalten, um „das Geheimnis“ zu unterstützen. Es gibt Kirchen, die in der Form eines großen überdachten Marktplatzes ausgestaltet wurden (so z. B. die katholische Wallfahrtskirche in Velbert im Rheinland). Solche Symbolik kann leicht durch zeitgeschichtliche Entwicklungen in Probleme geraten, wie z. B. durch die Ölkrise, die die Beheizbarkeit mancher dieser Symbolkirchen in große Probleme gebracht hat. Aus meiner geschichtlichen Beobachtung möchte ich also den Architekten hier ein deutliches Warnzeichen vor Augen stellen, nicht vorschnell aus bestimmten symbolisch-ästhetischen Gesichtspunkten her ein Gotteshaus zu konzipieren. Bei der Funktionsbeschreibung können wir natürlich nicht absehen von unserem geschichtlichen Erbe und von der heutigen Einbettung unserer Gemeinden. Unser Gemeindeverständnis und auch unser Missionsverständnis müssen hier genügend Berücksichtigung finden und das auch in der geschichtlichen Perspektive nach vorne hin, so daß die Entwicklungsmöglichkeiten nicht im wortwörtlichen Sinne verbaut werden. Eine Gemeinde muß auch in dieser Hinsicht, soweit es nur geht, flexibel bleiben. Diese Elemente, die unser Gemeindeverständnis bestimmen, sollten, soweit es irgend geht, zum Ausdruck gebracht werden. So gilt es beispielsweise, einmal zu überlegen, wie man (um meinen Buchtitel zu verwenden) die Gemeinde als „Raum des Vertrauens“ architektonisch darstellen kann.

### III. Funktionen der Gemeinde und des Gottesdienstes

In diesem Abschnitt beziehe ich mich teilweise auf Aussagen in einem Aufsatz von Eduard Schweizer „Gottesdienst im Neuen Testament und Kirchenbau heute“.<sup>7</sup> Der Einfachheit halber möchte ich die Form einer Bibelarbeit über ausgewählte zentrale Stellen des Neuen Testaments benutzen und dabei stichworthaft wichtige Punkte hervor-

heben. Die Auswahl der Bibelstellen ist zunächst einmal nicht auf eine bestimmte Systematik oder Rangfolge abgestimmt. Diese Bibelstellen sollen uns dazu dienen, Lebensweise, Lebensäußerungen und Daseinsverständnis der neutestamentlichen Gemeinde zu erkennen.

## Apostelgeschichte 2,42

„Sie blieben aber beständig in der Apostellehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet.“

Vier Begriffe kennzeichnen hier das Leben der jungen Gemeinde, die gerade ihren ersten missionarischen Zugewinn zu verzeichnen hatte;

1. *Lehre der Apostel.* Die Unterweisung, die Lehre, ist für die Gemeinde ein wichtiges Lebenselement. Geistliche Erfahrungen werden weitergegeben. Eine intensive Kommunikation kennzeichnete also das Gemeindegeschehen. Dafür müssen in den Gebäuden Möglichkeiten geschaffen werden. Nach heutigen pädagogischen Erkenntnissen sind dazu auch Rückfragemöglichkeiten, Lernprogramme, Besprechungen usw. eingeschlossen.

2. *Gemeinschaft.* Gemeinschaft, Koinonia, bedeutet Teilgabe und Teilhabe, Austausch in mancherlei Weise, also auf jeden Fall mehr als ein bloßes gemütliches Zusammensein. Wie gelingt es uns, diese Austauschmöglichkeiten zu schaffen? Der Austausch umfaßt sicher ideelle Gesichtspunkte, wie: Rat geben, das Aussprechen von Not und Empfangen von Trost. Der Austausch umfaßt aber auch materielle Gesichtspunkte, nicht nur Geld, sondern auch bis hin zu Kleidung und Nahrung (vgl. Jak 2). Der Gottesdienstraum wird damit zu einem großen Treffpunkt zum Zweck des Gebens und Nehmens, wobei alle Lebensbereiche grundsätzlich eingeschlossen sind. Man vergleiche auch Apg 2,46 ff. und 4,32 ff. „die Gemeinde war ein Herz und eine Seele, hielt alles gemeinsam und sorgte füreinander“. Das braucht nicht nur in einem einzigen Raum zu geschehen, vielmehr ist das Gesamtgebäude auf diese Faktoren hin zu gestalten.

3. *Brotbrechen.* Nach V. 46 kann dieses auch in den Häusern geschehen. Die Gemeinde kommt also zu einem gemeinsamen Essen

zusammen. Damit ist sicher auch, aber nicht nur das Abendmahl gemeint und sicher nicht nur in der uns geläufigen ritualisierten und reduzierten Gestalt.

4. *Gebete.* Es gibt bekanntlich mancherlei Weisen des Gebetes: die Anbetung, das Lob Gottes, die Fürbitte, die Bitte, Klagegebete, Segensgebete, Psalmengebete. Die Gemeinde ist eine große Betgemeinschaft.

## Römer 12

Dieses Kapitel enthält eine große Menge von Gesichtspunkten, die das Leben einer Gemeinde charakterisiert.

1. V. 1 und 2 betonen den umfassenden Einsatz unseres ganzen Lebens, der ganzen Person für Gott, und zwar nicht nur am Sonntag, sondern auch im Alltag. Unser ganzes Leben soll Gott geheiligt werden, insbesondere durch die Erneuerung des Denkens. Die Zusammenkünfte der Gemeinde müssen deswegen in einer solchen Umgebung passieren können, daß die Basis für ein solches Leben auch im Alltag geschaffen wird.

2. Die Verse 3-8 entfalten die Gaben Gottes anhand des Bildes vom Leib Christi. Wir sollen einander dienen und sollen Zurüstung empfangen für den jeweils eigenen Dienst in der Welt. Die Gemeinde ist eine Dienstgemeinschaft aneinander und nach außen hin. Genannt werden hier u. a. Prophetie, Diakonie, Lehre und Zuspruch (Seelsorge). Man kann die Liste durch diejenigen in 1. Kor 12 und Eph 4 ergänzen. Die Listen sind nicht festgelegt, betonen aber immer wieder ganz bestimmte Punkte, darunter: die Weisung von Gott her, die Lehre, gegenseitige Hilfe und Seelsorge.

3. Die Verse 9 ff. nennen eine Fülle von Einzelaspekten, die das Leben der christlichen Gemeinde kennzeichnen, u. a. Liebe, die Ehre, mit der man einander begegnen soll, Hilfe in Not, Gefühlsäußerungen (Weinen und Freude), das Halten des Friedens. Für alle diese Lebensäußerungen muß auch durch den Versammlungsraum eine Basis geschaffen werden.

## Kolosser 3,16

Hier wird auf kurzem Raum in wundervoller Weise das Wesen des christlichen Gottesdienstes zusammengefaßt.

1. Das Wort Christi wohne reichlich unter

euch. Die Gemeinde bedarf der Verkündigung. Das evangelistische Wort ist erforderlich, ebenfalls das Bekenntnis und ähnliches.

2. Wir sollen einander lehren, zurechtweisen in Weisheit. Unterweisung und Seelsorge sind hier angesprochen.

3. Mit Psalmen, Hymnen und geistlichen Lobliedern sollen wir Gott singen im Herzen und auch aus dem Herzen. Die versammelte Gemeinde ist eine Gemeinschaft des Lobpreises, der Anbetung. Was geschieht, wenn Gemeinde zusammen ist, muß in diesem Sinne wohlklingen.

## 1. Korinther 11,17 ff.

Aus diesen Versen, in denen Paulus auf die Probleme beim Mahlfeiern in Korinth zu sprechen kommt, seien zwei Aspekte genannt:

1. „Wenn ihr zusammenkommt“. Gottesdienst ist ein Zusammenkommen der Gemeinde. Dieser Ausdruck ist im Neuen Testament wichtig. Der Gottesdienstort ist also der Ort des Zusammenkommens oder, wie es auch anders ausgedrückt wird, wo man zusammengeführt wird (vgl. Mt 18,20: Wenn zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind; 1. Kor 11,20, Apg 2,44: zum selben Zweck zusammensein). Das Gotteshaus ist insofern ein Ort der Sammlung, der Konzentration, der Zusammenführung.

2. „Ihr kommt zusammen, um das Mahl zu feiern.“ Dieser Gesichtspunkt begegnete uns bereits mehrfach. Beim gemeinsamen Essen wird auch die Sozialstruktur der Gemeinde deutlich. Paulus bemängelt ja hier, daß man nicht aufeinander wartet und aufeinander Rücksicht nimmt. Möglicherweise wurden damals auch noch andere Unterschiede in der sozialen Stellung dadurch deutlich, daß die Bessergestellten an ihren eigenen Tischen zusammenkamen und insofern auch Unterschiede in der Gemeinde deutlich wurden. Der Gottesdienstraum spiegelt, genau gesehen, auch die Sozialstruktur der Gemeinde wider.

## 1. Korinther 14,23 ff.

Auch dieser Abschnitt gehört zu den zentralen für das Verständnis des neutestamentlichen Gottesdienstes.

1. Wieder begegnet uns hier der Ausdruck „Zusammenkommen“. Einheit, Gemein-

schaft wird hergestellt und ermöglicht. Inwiefern fördern unsere Versammlungshäuser die Einheit, die Gemeinsamkeit, oder beherbergen sie doch nur eine Ansammlung von Individuen, die aber wenig Gemeinschaft miteinander pflegen?

2. Auch Randleute und Uneingeweihte können in die Versammlung kommen. Sie können zuhören und sollen dabei Gott erfahren. Wahrscheinlich geschah damals die Missionsverkündigung überwiegend auf Marktplätzen oder in allerlei Häusern. Aber auch die versammelte Gemeinde ist immer eine missionarische Gruppe. Wie stark schließen unsere Gebäude Menschen aus oder laden sie ein? Sind sie offen genug auch zu dem Zweck, daß man nur mal eben zuhören kann bzw. zuschauen kann?

3. „Wenn ihr zusammenkommt, so bringt jeder etwas mit.“ Paulus nennt hier Psalmen, Lehre, Offenbarung, Sprachenrede, Auslegung. Auch hier kommt es nicht auf die Vollständigkeit einer Liste an, sondern darauf, daß Gaben zusammengetragen werden und auch zur Entfaltung kommen können. Das alles soll dem Aufbau dienen, d. h. dem Aufbau der ganzen Gemeinde wie auch der einzelnen Schwester und des Bruders. Gaben werden ausgetauscht, man hat daran teil und gibt teil zum Aufbau des Ganzen.

## IV. Folgerungen

Die soeben vorgeführte kurze Skizze ausgewählter Stellen des Neuen Testaments besagt, meine ich, genügend über die Funktionen der Gemeinde und über ihre Lebensgestalt. Wesen und Auftrag der Gemeinde werden damit deutlich. Sie sollen im Gottesdienst zum Ausdruck kommen, und dafür wiederum müssen die Gebäude ihrerseits Voraussetzungen und Bedingungen schaffen. Ich führe noch einmal die wichtigsten Aspekte auf und nenne sie ohne eine bestimmte Rangfolge.

1. Das Gemeindehaus (ich bleibe jetzt einmal bei diesem Terminus) ist *Stätte des Zusammenkommens*. Dort vereinigen sich die verschiedenen Gaben und Erfahrungen. Jeder bringt etwas mit, jeder kann etwas beitragen. Dieser Umstand bedingt vielfältige

Kommunikations- und Austauschmöglichkeiten für die Anbetung, für die Lehre, für die Beratung, für die Seelsorge, für das Erbitten und Geben von Hilfe bis hin zu konkreten materiellen Anliegen. Das Neue Testament redet in diesem Sachzusammenhang gerne vom Leib Christi, von der Interrelation der Glieder. Für den Architekten kommt es darauf an, dieses Geschehen in seinen räumlichen Aspekten zu schauen, so daß Menschen einander begegnen können, Austausch stattfindet, Einheit und Gemeinschaft gefördert werden. Betroffen davon sind u. a. die Sitzordnung im Hauptversammlungsraum, dazu allerlei Gruppenräume, aber auch – und nicht zuletzt – das Foyer, wo Menschen zusammenstehen, vielleicht auch zusammensitzen können.

2. Das Gemeindehaus ist *Stätte der Zurüstung*, des Aufbaus. Die Zurüstung erfolgt durch das Wort Jesu, durch Orientierung, Lehre, Weisung, Verkündigung allerlei Art. Diese Verkündigung ersetzt nicht die Verkündigung, die draußen in der Woche geschieht, vielmehr soll sie dazu befähigen. Das Gemeindehaus wird so zu einem Zurüstungshaus, zu einer Art Zeughaus, um es im alten Wortgebrauch zu sagen. Daraus folgen Anforderungen an die Flexibilität der Räumlichkeiten, denn die Umstände und Anforderungen werden wechseln. Es kann zeitweise durchaus eine evangelistische Zurüstung für alle im Vordergrund stehen oder eine Lehre für ganz verschiedene Gruppen. Hauptraum und Nebenräume sollten hier möglichst variabel und zueinander schaltbar konzipiert werden.

3. Das Gemeindehaus ist *Stätte des Anbetens*. Hier wird Gott gelobt, hier wird zu seiner Ehre gesungen, werden Psalmen angestimmt. Hier wird gebetet im Sinne der Fürbitte, des Segens, der Bitte und auch der Klage, Weinen und Lachen und sonstige Gefühle sollen hier zum Ausdruck kommen können. Daraus ergeben sich Anforderungen an die Sitzordnung und an den Klangcharakter der Räume bzw. des Hauptraumes. Wer singt, wer betet, wer musiziert wo? Dabei ist es auch wichtig, daß man sich im Geist vereinen kann, sich zum Gebet zusammenfinden kann. Das kann teils im Plenum, teils aber

auch in einzelnen Gruppen geschehen. Nicht zu vergessen ist auch, daß die Stätte der Anbetung ein Ort der Sammlung und auch der Ruhe sein kann. Sicher ist das etwas sehr Schwieriges, daß eine Räumlichkeit sowohl zum geistlichen Ausruhen einladen soll wie auch zum munteren Austausch.

4. Das Gemeindehaus ist *Stätte des Mahlfeierns*, nicht nur im kultisch stilisierten Sinn. Man kann dort zu Tische sitzen. Allerlei Feste, wie Hochzeiten, Familienfeste oder auch Nachfeiern bei Beerdigungen können in diesen Räumen abgehalten werden. Es ist in der Geschichte unserer Gemeinden eine Selbstverständlichkeit, daß ein Gemeindehaus u. a. über Küche und sanitäre Räume verfügt. Traditionell ist das bei den Landeskirchen überhaupt nicht der Fall. Die Multifunktionalität der Räume kommt hier noch einmal in den Blick, dabei auch die Bestuhlung. Je variabler die Bestuhlung ist, desto einfacher kann man einen Raum umfunktionalisieren. Feste Bänke, angeschraubte Stuhlreihen usw. sind hier eher hinderlich. (Die feuerpolizeilichen Auflagen müssen natürlich berücksichtigt werden.) Etwas anderes ist es, wenn man ein Gemeindehaus primär als Auditorium konzipiert, möglichst noch mit ansteigendem Boden. Dann muß man schon über sehr viel Nebenräume verfügen, damit die anderen Funktionen ebenfalls genügend Raum haben.

5. Das Gemeindehaus ist *Stätte der Offenheit*. Wir sprachen vorhin über die Schwellenangst. Ein Raum darf nicht zu sehr das Insider-Gefühl betonen. Für den Außenstehenden muß genügend Transparenz, vielleicht im wörtlichsten Sinne des Wortes, bestehen. Die Offenheit umfaßt auch und gerade die Weltzugewandtheit in Mission und Diakonie. Zur Offenheit des Gemeindehauses gehört auch die allgemeine Zugänglichkeit für Besucher im Laufe der Woche. Wieviel Gemeindeleben spielt sich tatsächlich in den Gemeinderäumen ab, bis hin zur privaten stillen Andacht? Ich persönlich beneide hier immer die Katholiken, während protestantische Kirchen und Kapellen in der Regel verschlossen sind. Vielleicht muß man die Baulichkeiten so einrichten, daß zu bestimmten Zeiten wenigstens ein Teilbereich

zugänglich ist. Für die Offenheit spielt sicher auch die Fensteranordnung eine große Rolle, und zwar in beiderlei Richtung beim Hineinschauen wie beim Hinaussehen.

6. Das Gemeindehaus ist auch *Taufstätte*. Die meisten baptistischen Kapellen haben ein eingebautes Baptisterium. Nur in wenigen Fällen noch tauft man heutzutage – wenigstens in unseren Landen – in der freien Natur, wo immer man Wasser findet. Die Anlage des Taufbeckens ist zweifellos ein Charakteristikum unserer Gotteshäuser und bedarf, wo sie schon vorhanden sein muß, der besonderen Gestaltung. Hier kommt noch einmal die Spannung zwischen Funktion und Symbol zur Geltung. Früher deckte man die Taufbecken einfach zu, schob die Kanzel darüber und öffnete das Ganze nach Bedarf. In neuerer Zeit hat man die Taufbecken ständig offen und u. U. mit allerlei Symbolen ausgestattet. In Deutschland ist die Randhöhe der Taufbecken in der Regel ziemlich niedrig, während man in Amerika gut einen Meter höher die Sache anlegt. Das hat den Vorteil der besseren Sichtbarkeit, stört aber wiederum das ästhetische Empfinden mancher, vielleicht ist das aber auch nur eine Frage der Gewöhnung. Wenn ein offenes Taufbecken angelegt ist, bedarf es einer sehr sorgfältigen Planung, daß dieses Symbol, was es dann ja zweifellos ist, für sich genügend Aussagekraft hat.

Abschließend möchte ich noch einmal zum Problemkreis Symbolik und Gestaltung zurückkommen. Wir leben in jeder Kultur und auch im Umkreis der Gemeinde sehr intensiv mit allerlei Symbolik, auf die wir gar nicht verzichten können, stellt doch ein Symbol eine Vermittlung zwischen zwei Wirklichkeiten dar, indem es in bestimmten Sinne an beide Wirklichkeiten partizipiert. Jede symbolische Gestaltung im Zusammenhang des Kirchenbaus muß auf den Herrn der Gemeinde hinweisen, also christozentrisch sein. Traditionell geschieht das durch die Anbringung von Kreuzen bis hin zu ausgestalteten Glasfenstern, Bildern, Ornamenten oder auch Kirchtürmen. Die Frage nach der Symbolik läßt sich auch so formulieren: Welche Sprachen reden die Kirchen? Wie gelingt der Dreiklang zwischen Funktion, Gestalt und

Symbol? Wie können unsere Gotteshäuser von Christus reden in dieser dreifachen Hinsicht? Und zwar in ihrer Außengestalt wie auch in ihrer Innengestalt, als Ganzes – von außen betrachtet – wie auch von den inneren Räumen her, so daß die Gestalt die Funktion nicht begrenzt, sondern eine das andere fördert und zum Ausdruck bringt. Wie gewinnt – so betrachtet – Christus Gestalt in den Räumlichkeiten?

Verschiedene Wege habe ich dazu in der Literatur gefunden. In einem Beitrag in der Zeitschrift „Die Gemeinde“ erörtert Gustav Kannwischer<sup>8</sup> die Frage von der Außenwelt her. Seine Antwort bewegt sich letztlich auf der Bahn des Reformators Melancthon, der in einem berühmt gewordenen Wort formulierte, Christus erkennen heiße, seine Wohltaten zu erkennen. Die guten, heilsamen Wirkungen, die von Jesus ausgehen, sollen also in der Gestalt der Gotteshäuser zum Ausdruck kommen. Eduard Schweizer denkt in seinem erwähnten Beitrag mehr an den Innenraum und geht vom biblischen Bild des Leibes Christi aus.<sup>9</sup> Er erwähnt dabei drei Aspekte: (1) Die Gemeinde muß sich als Leib Christi im konkreten Beieinandersein manifestieren können. (2) Deutlich müsse „die Oberherrschaft des Herrn“ werden. Das käme z. B. darin zum Ausdruck, daß der Abendmahlstisch und die darauf liegende Bibel so plaziert sind, daß die Gemeinde sich um ihn herum als Leib Christi versammelt. (3) Auch die Offenheit zur Welt solle sichtbar werden. Er denkt hier u. a. an offene Fenster, an die Zeltgestalt des Gotteshauses und vor allem an das Kreuz über der Bibel und dahinter die offenen Fenster in die Welt hinein usw. Man erkennt sofort, wie theologische Inhalte für die Gestaltung des Gebäudes wichtig werden. Auf das Problem einer zu einseitigen Ausrichtung auf eine bestimmte Symbolik hatten wir bereits hingewiesen.

Die Größe Gottes und der Reichtum seiner Gaben sowie die Vielfältigkeit der Aufgaben der Gemeinde dürfen auf keinen Fall durch die baulichen Maßnahmen eingeengt werden, sonst tritt die Kirche – in diesem Fall der Kirchenbau – vor den Herrn und verdeckt diesen. Theologisch ist ebenfalls darauf zu achten, daß nicht die Wohltaten des Herrn

wichtiger werden als der Herr selber. Das Gebäude soll die Freude am Herrn fördern und nicht alle Liebe und Aufmerksamkeit auf sich selber ziehen.

Etwas anderes muß jedoch noch einmal zur Sprache kommen, und das ist die Geschichtlichkeit, der die Gemeinde und auch der Kirchenbau unterliegt. Wir haben aus der Geschichte wunderschöne Kunstbauten, aber für die heute lebende Kirche sind sie zum Teil überholt und stellen so etwas wie einen ästhetischen Ballast dar. Die Entwicklung der Bevölkerungsbewegung dort, wo Arbeit ist und wo Menschen wohnen, kann dazu führen, daß beispielsweise in den Innenstädten oder auch in bestimmten Regionen Kirchenräume weithin brachliegen und nur noch wenig genutzt werden. Vielen Kirchengebäuden sieht man es allzusehr an, daß sie Ausdruck einer bestimmten Epoche und auch bestimmten sozialen Verhältnissen gewesen sind. Die Geschichtlichkeit der Gemeinde läßt sich auch in der Weise ausdrücken: „Der Herr geht weiter.“ Wir stoßen damit noch einmal auf das Phänomen der beweglichen Stifshütte im alten Israel. Der Hebräerbrief formuliert die Sache so: „Wir haben hier keine bleibende Stadt.“ Damit ergibt sich für den Kirchenbau ein nahezu unlösbares Problem, das schon ins Paradoxe hineinreicht. Der Kirchenbau sollte selber etwas von der Vergänglichkeit der irdischen Stadt, vom Transitorischen des menschlichen Schaffens widerspiegeln. Ich weiß, das ist fast ein Widerspruch in sich selbst, etwas zu bauen, das nur begrenzt Bestand hat. Als Symbol will der kirchliche Bau Zeichen der Vollendung sein, aber als ein reales Gebäude gehört er doch zum Vorletzten und d. h. zum Vergänglichen. Als praktische Gegebenheit muß ein Bau solide sein, schon aus Kostengründen; aber er darf die Gemeinde nicht einmauern. Mit diesem Paradox müssen wir leben und müssen die Architekten fertigwerden. Das ist zweifellos eine Zumutung. Aber wer eine Kirche baut, muß sich dieser Spannung, in der wir nun einmal stehen, bewußt sein. Diese Spannung ist uralt und begegnet bereits in den frühen Teilen der Bibel. Wir können sie nicht auflösen. Wir können immer wieder nur versuchen, Christus in uns und unter uns Gestalt werden zu lassen, auch

in dem, was wir in Holz und Steinen und anderen Materialien als Gebäude errichten.

## V. Anmerkungen

- 1 Besonders eingehend informiert darüber Elisabeth Schüssler-Fiorina, *Priester für Gott*, Münster 1972, 4 ff., quer durch die gesamte Theologiegeschichte.
- 2 Vgl. den vorzüglichen Überblick bei Hans-Josef Klauck, *Hausgemeinde und Hauskirche im frühen Christentum*, Stuttgart 1981 (SBS 103).
- 3 Ausführliche Darstellungen zur Geschichte des Kirchenbaus bieten RGG<sup>3</sup> III (H. Hampe, F. W. Deichmann, G. Bandmann, W. Hager, O. Bartning, W. Ponomarew, A. Lehmann) 1348-1411 und LThK<sup>2</sup> VI (H. Böhringer, U. Rapp) 199-206.
- 4 Ausführlich dazu E. Langlotz, F. W. Deichmann, Art. *Basilika*: RAC I (1950) 1225-1259.
- 5 Vgl. Hans Luckey, *Das liturgische, mystische und ekstatische Moment im Gottesdienst*, in: Otto Johns u. a., *Grundschötel* 1947, Kassel 1948, 37-68.
- 6 Vgl. G. Bandmann (s. o. Anm. 3) 1366 f.; F. Dambeck, Art. *Gotik*: LThK<sup>2</sup> IV 1066-1070.
- 7 In: E. Schweizer, *Beiträge zur Theologie des Neuen Testaments*, Zürich 1970, 249-261.
- 8 *Die Sprache von Gemeindehäusern: Die Gemeinde v. 29.3.87*, 5 f.; vgl. drs., *Ökologie von Gemeindehäusern*: Gem. v. 5.4.87, 5 f. und den Nachtrag zum ersten Aufsatz: Gem. v. 3.5.87, 14, sowie die Leserbriefe von E. H. Bender (31.5.87, 14) und S. Liebchen (21.6.87, 14). Über das freikirchliche Kirchenbauseminar 1987 berichtet *Die Gemeinde v. 9.8.87*, 13.
- 9 S. o. Anm. 7; bes. 261.

Dr. Wiard Popkes  
Oberförsterkoppel 10  
2055 Aumühle

## Für Sie gelesen

**Gerhard Lohfink / Rudolf Pesch**  
**Tiefenpsychologie und keine Exegese**  
**Eine Auseinandersetzung mit**  
**Eugen Drewermann**  
**Stuttgart (Katholisches Bibelwerk) 1987**  
**112 S. (Stuttgarter Bibelstudien, Band 129)**  
**DM 26,80, ISBN 3-460-04291-5**

Unter den vielen gegenwärtigen Ansätzen zur psychologischen Bibelauslegung ist der Ansatz des katholischen Theologen Eugen Drewermann der bekannteste und wichtigste, zugleich aber auch der umstrittenste. Drewermann, dessen ungeheure Schaffenskraft (die sich in zahlreichen Büchern niedergeschlagen hat), dessen verblüffende Bele-